Heimaterde... Schweizererde...

Autor(en): **P.L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 39

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645654

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bei allem aber, was Gust sagte und tat, plante und ausführte, vorschlug und durchsetzte, stand auf dem Wegweiser seines Lebens das Wort: Gerechtigkeit! Seine Herkunft und sein Aufstieg wirkten zusammen, um ihn mit einem allumfassenden Gefühl auszufüllen. Denn, was immer für den einzelnen oder für die Gesamtheit der Stadt geschah, es wurde, seit er in öffentlichen Diensten stand, von derselben Herzensforderung bestimmt: Gerechtigkeit! Gerechtigkeit gegen die Unterdrückten, die Armen, die Bedrohten. Aber Gerechtigkeit auch gegen die Angesehenen, die Vornehmen, die Wohlhabenden.

So duldete Gust bei den Dingen, die seiner Aufsicht und Verwaltung unterstanden, keinerlei Uebergriffe nicht von oben nach unten, aber auch nicht von unten nach oben.

Seine Vergangenheit stand ihm zu nah, als daß sein Innerstes nicht den Bewohnern der Hinterstraßen hätte gehören müssen. Aber er hatte sein Mannestum auf der Hohen Straße ausgelebt, zählte zu den Angesehensten, zu den Reichsten der Stadt. Wie also hätte der Siebte des Pantoffelmachers Schorsch Micheelsen sich mit irgendwelchem städtischen Tun gegen seinesgleichen kehren sollen?

Schwankte Gust dennoch einmal, wohin der Weg genommen werden mußte, so sah er auf das große Ziel, um dessentwillen alles geschah: Deutschlands Sieg!

Deutschland! — damit stand Gust auf. Deutschland! — damit legte Gust sich schlafen.

Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat brachte Gust seinem Nikelchen Siege nach Hause.

Im Westen, im Osten, im Süden, sogar im Norden auf dem Meer hatte — immer wieder — Deutschland gesiegt.

(Fortsetzung folgt.)

Heimaterde ... Schweizererde ...

Seit Monaten schon trug Buchhalter Müller die Angst in sich herum, die Angst um seine Stelle. Seit jener Zeit, wo draußen die Kriegsfackel zu lodern angefangen hatte, wo die Brandröte auch weit über unsere Grenzen hineinschien und Tausende und Abertausende ihr Herzblut hingaben, da kam für ihn das Verhängnis — er wurde stellenlos.

Und jetzt ging ein Suchen an, ein Suchen nach Erwerb.

In der Stille der Nacht klagte er es seinem Weib. „18 Jahre war ich bei ihm, dem reichen Mann!"

Keine Zeitung, die er nicht durchlas, keine Offerte, auf die er nicht schrieb.

Und als er wieder einmal wie gehetzt in die Nacht hinaus lief, da bietet ein frierender Zeitungsjunge ihm eine Zeitung an. Halb aus Mitleid, halb aus Gewohnheit drückt er ihm ein Geldstück in die Hand. Da, plötzlich, bleiben seine Augen an einer Stelle haften — ein Angebot? Er schrieb und er war der Mann, den man wünschte. Allerdings ein fremdes Land — er wußte es — aber das Vaterland schien ihn ja nicht mehr gebrauchen zu können.

Schweren Herzens sagte er es seiner Gattin. Sie schaute durch Tränen lächelnd zu ihm hinauf: „Siehst du, noch sind wir nicht verloren."

Er aber sagte kein Wort. Ihm war's, als hätte man ihm mit glühenden Eisen das Herz durchbohrt. Und nebenan träumten seine unschuldigen Kinder sorglos in ruhigem Schlafe.

Und da schrieb er: „Liebste, kann ich, soll ich — jetzt noch — vielleicht für immer, fort aus diesem Land — meinem Lande. Er atmete tief und schmerzlich.

„Sieh hier die Berge, die kalten, harten Berge. Und die Firnen dort oben. Weißt du noch, wie oft wir über die Höhen zogen, über blühende Weiden, an Alphütten vorbei, wo die Herden um die Ställe standen und das Glockengeläute uns ins Herz hinein erklang? Der Schmerz greift mir ans Herz. Ich soll das alles nicht mehr sehen, die Stätte verlassen, wo meine Eltern begraben liegen und ich ein Leben lang geweilt? Wer kann das verlangen, welch grausame Macht ist es, die mich von dannen treibt in die Fremde? In die Fremde mit den kalten Herzen der Menschen, die ich nicht verstehe und die mich nicht begreifen? Und ich liebe dieses Land, liebe die stolzen Höhen ringsum, über deren Gipfel mein Fuß geschritten in den Tagen meiner Jugend. — Ich kann nicht, kann nicht! Den harten Felsen möchte ich an meine Brust reißen und meine Tränen über das kalte Gestein fließen lassen! Siehst du, so liebe ich dieses Land, mein Land. Und sie, sie stoßen mich hinaus, mich und dich und die unschuldigen Kinder!

... Doch, wie nach einem Gewitter, wenn die Elemente in schrankenlosem Aufruhr tobten, die Blitze zuckten und im Gebrüll des Donners die Erde erbebte, der Regen leise, leise schwächer wird und endlich versiegt, die Sonne siegreich das finstere Gewölk durchbricht und die Welt wie in einem Glorienschein verjüngt erstrahlt, so wurde das erschütternde Weinen der beiden Gatten leiser und leiser. Und unendlich weich, segnend und mildernd stahl sich durch den Tränenschleier ein Sonnenstrahl in die Herzen der beiden — löschte mit weicher Hand die bittern Schmerzen.

„Siehst du, mein lieber Mann, es ist ja doch ein Glück. Denk an all die andern, die umsonst warten, umsonst sich grämen und quälen."

„... Und weißt du, wenn ich dir erst nachfolge mit den Kindern — ich werde dir die Heimat bringen dort hinaus. Und ja, ich hab's. Ich werde dir etwas mitbringen, Heimaterde werde ich dir bringen. Und wir weden in diese Erde den Samen einer Tanne legen; es wird ein kleines Tännchen aufwachsen. Dann werden wir vor dem kleinen Tännchen sitzen und dann werden wir die Heimat sehen, die Berge, die Weiden, die Täler, werden Kuhglockengeläute in den Ohren haben und das Alphorn werden wir hören, wie aus weiter Ferne."

So redeten sie miteinander in der Einsamkeit der Nacht.

*

Es fehlten noch einige Tage an der gewährten Frist.

„Ich gehe", sagte er da zu seinem Prinzipal. „Und wohin?" Der Buchhalter sagte es dem Staunenden.

„So weit — in Ihrem Alter — und mit Ihrer Familie?"

„Ein fernes Land, ich weiß es. Und ich bin schon alt, habe Weib und Kinder. Nicht — ich vergesse es nicht, draußen ist Krieg und die Bedrängnis im Lande wird größer und größer. Hunderte wären froh, an meiner Stelle zu stehen. Aber schon vorher war es nicht gut. Fremde überfluten das Land, reden mit glatter Zunge und nehmen vorweg, was ihnen paßt. Die Söhne des Landes aber ziehn hinaus in die Fremde. Und so gehe ich denn. Aber fragen Sie mich nicht, was mich der Entschluß gekostet ..."

Hoch aufgerichtet stand er da und schaute dem Prinzipal fest in die Augen. Seine Stimme schwoll an, wurde hart und metallen:

„Möge aber in unserem Lande einst die Zeit kommen, wo man treue Arbeit und Ehrlichkeit, in guten und reichen Zeiten geleistet, nicht vergißt, wenn harte Zeiten kommen! Eine Zeit, wo man Gerechtigkeit und Billigkeit höher einschätzt als schnöden Gewinn!"

Er sprach's und verließ stolzen Schrittes das Bureau.

*

Ein hartes Scheiden war es und so schmerzvoll.

Aber wenn der Föhnsturm niederbraust ins Tal, wenn die Lawinen donnern, der Firnstrom die Ketten sprengt und losbrechend in die Tiefe stürzt; wenn die Matten grünen und die Weiden, hoch oben wie die Meeresbrandung das Rauschen durch die Tannen geht; wenn der Enzian blüht und die Primel — da wird die Gattin dem Gatten mit den Kindern nachfolgen ins ferne Land — und sie wird ihm Heimaterde — Schweizererde bringen .... P. L.

Der Landstreicher.

Von Fr. Hossmann.

In einer Sommersternennacht,
An eines Aehrenfeldes Rand,
Bot mir das trübe Leben sacht
Zum ersten Mal die rauhe Hand.

Die Mutter traf des Todes Stahl,
Und Mitleid zog den Findling groß.
Der erste Morgensonnenstrahl
Fand mich verwaist und heimatlos.

Nun such' ich meinen guten Stern
Und schlag' mich durch die Not der Zeit.
Im Nebel hängt er, bleich und fern,
In hoffnungsarmer Einsamkeit.

In meiner Seele Not und Nacht
Dringt kaum ein irrer Sonnenstrahl.
Die Sehnsucht hält im Herzen Wacht
Mit ihrer tiefen, stummen Qual.

Ich ziehe, ohne Haus und Herd,
Die graue Straße ganz allein.
Ein einzig Weib nur hat begehrt
Freund und Genossin mir zu sein.

Bestaubt, zerrissen mein Gewand,
Ein Wandrer ohne Rast und Ruh,
Führt mich Frau Sorge an der Hand
Der fernen, dunklen Heimat zu.

Alte Grenzsteine in Thun.

Bei Anlaß von Nivellierungsarbeiten zwischen Belair und Hopfhaus an der Lauenen ist der dortige Burgerziel- oder Stadtbannstein, welcher mit einer erhobenen Hand und der Jahrzahl 1764 versehen ist, ausgegraben und ins historische Museum im Schloß überführt worden. Im Gegensatz zu den drei andern noch vorhandenen Burgerzielsteinen, die aus Granitfindlingen herausgemeißelt sind, besteht er aus Kalk. Leider haben seinerzeit wenig pietätvolle Leute in die Schwurhand ein Loch gebohrt, um eine eiserne Zaunstange hineinzuzementen. Beim Eingang zum Schloßmuseum befindet sich bereits jener Marchstein, der vor wenigen Jahren im Schwäbis gefunden worden ist. Er trägt die Jahrzahl 1751 und stand wohl an der Grenze des Freigerichts Steffisburg; der Stein an der Bernstraße scheint verloren gegangen zu sein, gleich wie derjenige in Scherzligen. Ein weiterer Stein, der einst am Leistungsweg in Hofstetten gestanden ist und unter der Hand die Jahrzahl 1792 trägt, ist bei der Straßenkorrektion in Hofstetten neben der Treppe des Hotels Bellevue eingemauert worden. Der vierte Burgerzielstein schützt im Rebgäßli einen Gartenzaun vor der Beschädigung durch Langholztransporte. Vor 50 Jahren stand er noch in der Nähe der Brügg in Uetendorf. Er wird nach dem Uebergang nutzlos geworden sein und bei einer Scheune einen neuen Platz gefunden haben. Eine Jahrzahl fehlt, doch scheint er von allen der älteste zu sein. Wo die andern Zielsteine, z. B. am Friedgraben bei Scherzligen, hingekommen sind, weiß niemand mehr zu sagen. Diejenigen der Aare entlang sind anno 1459 im Weistum des Landgerichts Seftigen erwähnt. Auch die

Burgerzielstein oder Stadtbannstein (1764) von Lauenen ob Thun.

Stadt Bern hatte solche Burgerzielsteine. Einer steht noch beim Bierhübeli und an einen andern, der im historischen Museum aufbewahrt wird, erinnert der Flurname an der Thunstraße. Im Volk war man der Meinung, die Hand auf diesen großen Grenzsteinen deute an, daß hier die aus der Stadt Verbannten schwören mußten, nicht mehr zurückzukehren. Der letzthin verstorbene Bundesarchivar von Türler in Bern wies jedoch nach, daß die Hand im Mittelalter das Symbol ritterlicher oder städtischer Macht darstellte. Die Hand eines Grafen übte die Herrschergewalt nicht bloß mit der Feder, sondern noch mehr mit dem Schwerte aus. Viele städtische Gemeinwesen besaßen im Mittelalter bereits so viele Rechte, daß Schultheiß und Rat in gleicher Weise wie die Adeligen ihre Bannsteine mit der aufgehobenen Hand versehen konnten. -r.

Ein Gang durch die Weltausstellung in Chicago.

(Schluss.)

IV.

Die beiden größten Firmen der berühmten, kürzlich abgebrannten Chicago Stockyards (Schlachthöfe), Swift und Armour, bei uns hauptsächlich durch das Corned beef bekannt, haben jede einen großen Pavillon mit verlockenden Auslagen. Swift hat sogar eine in der Lagune schwimmende Konzerthalle zur Unterhaltung des Publikums. — Im Nahrungsmittel- und Landwirtschaftsgebäude können wir die Verarbeitung von Obst und Gemüsen zu Konserven verfolgen. Wir sehen, wie Mayonnaise (hier drüben viel benützt zur Salatbereitung), im Fabrikbetrieb haltbar hergestellt wird, was mit dem Hafer geschieht, bis er als gebrauchsfertige Haferflocken in den Handel kommt. Wir erhalten aber auch ein kleines Kochbuch und Gratisanweisung, wie wir uns zu Hause unsere Konserven in Büchsen oder Gläsern selbst zubereiten können. Ein anderer Teil dieses Baues beherbergt die neuesten Modelle von landwirtschaftlichen Maschinen und Traktoren, wie sie für Boden-